

J.P. MONNINGER

LIEBE FINDET UNS

ROMAN



Ullstein

Prolog

Abschlussfeier

Ausgerechnet deine Mutter macht bei der Abschlussfeier am Amherst College in Massachusetts das perfekte Foto von dir und deinen beiden besten Freundinnen. Dabei weiß jeder, dass deine Mutter nicht mit der Kamera umgehen kann und es hasst, wenn man sie fragt, ob sie kurz ein Bild machen könne.

Doch bevor du für immer in die Erwachsenenwelt entschwindest, gelingt es ihr mit Hilfe einer besonderen mütterlichen Gabe dennoch – während das offizielle Blitzlichtgewitter es nicht schafft. Es ist keins der klassischen Bilder, die sich Eltern wünschen, keins der typischen Motive bei Abschlussfeiern: du auf dem Weg zum Podium oder ihr drei gemeinsam, junge Frauen, vor denen die ganze Welt liegt, Diplomkopien in die Höhe gereckt, Talare im sanften Neuenglandwind wehend, im Hintergrund die grünen Eichen von Amherst, die sich nach der Sonne recken. Nichts dergleichen. Kein Bild mit deinen Eltern oder mit den kleinen Cousinen deiner Freundin Constance, die so süße Sommerkleidchen tragen. Nicht der Schnappschuss bei der Diplomübergabe oder beim Händeschütteln mit dem Collegepräsidenten, nicht die letzte Szene, wenn die dummen schwarzen Hüte in die Luft geschleudert werden, so dass man die anderen mit den viereckigen Wurfgeschossen fast am Auge verletzt.

Nein, was das Foto zeigt, ist gleichzeitig weniger und mehr. Ihr

drei im Profil, auf Klappstühlen, in die Sonne blinzelnd, die Gesichter leicht nach oben gereckt, um den Rednern zu lauschen. Meistens tun die Leute, als merkten sie nicht, dass sie fotografiert werden, doch in eurem Fall ist es wirklich so. Deine Mutter hat sich das Foto wie eine Ninjakämpferin gestohlen, bis heute weißt du nicht, wie. Im Vordergrund sitzt die blonde Constance. Ihr Gesicht ist voller Hoffnung, ein so lieber, argloser Ausdruck, dass du jedes Mal einen Kloß im Hals bekommst, wenn du sie betrachtest. Daneben Amy, immer der Mittelpunkt; witzig, albern, große Klappe, überschäumende Energie, *Leck mich* und *Scheiß drauf* und die allzeit offene Freundlichkeit, die in ihren Augen wohnt. Auch Amy schaut hoch.

Und dann du. Du siehst dir dieses Mädchen an, dieses Bild von dir, zehnmal, hundertmal, und versuchst, deinen Gesichtsausdruck zu deuten. Du willst verstehen, wer dieses Mädchen ist, diese Marketingabsolventin, die zwei Sommerpraktika hinter sich hat und am Ende der Ferien einen gutbezahlten Job als Investmentbankerin antritt. Du erkennst sie kaum; in den letzten vier Jahren hat sie sich verändert, sie ist nachdenklicher, vielleicht auch klüger geworden, kein Mädchen mehr, sondern eine Frau. Gleichzeitig ist es unerträglich, sie anzusehen, denn du spürst ihre Verletzlichkeit, ihre Schwächen, ihr Bemühen. Du bist die dritte in der Reihe der Freundinnen, diejenige, die anpackt, die einen kleinen Kontrolltick hat, aber auch diejenige, die losgeschickt wird, um Amy zu bremsen oder Constances ätherischen Hang zum Schönen zu erden. Deine Haarfarbe liegt zwischen dem blonden Ton von Constance und dem Wolfsbraun von Amy. Du bist die Zutat, die euer Dreierlei abrundet. Du bist der Knochen für ihre Sehnen, die Schwerkraft für ihr Schweben.

Ein Moment aus vier Jahren. Er fängt alles ein. In wenigen Wochen werdet ihr drei auf Rundreise durch Europa gehen, die Grand

Tour, wie man sie früher nannte, ihr werdet euch die alte Welt ansehen und die Länder aufmischen, aber dort, auf dem Foto, habt ihr diesen Schritt noch vor euch. Und das hat deine Mutter gemerkt und festgehalten, und jedes Mal, wenn du dieses Foto auch nur kurz ansiehst, spürst du, dass eure Herzen miteinander verbunden sind und es für jede von euch in dieser wirren Welt zwei Fixpunkte gibt, zwei klare, ewige Punkte, auf die ihr euch heute und für alle Zeit verlassen könnt.

Es ist der letzte große Moment, bevor er in dein Leben tritt, aber das weißt du noch nicht, kannst es nicht wissen. Später jedoch wirst du dir vorstellen, wo genau er in diesem Moment war, als er aufbrach und seine Reise zu dir antrat, und du zu ihm, ohne dass die Welt um euch herum etwas davon mitbekam. Dein Leben wird sich ändern, aber das wartet alles noch auf dich, das liegt noch in der Luft, Schicksal, Zufall, Unvermeidlichkeit. Jack, dein Jack, deine große Liebe.

Amsterdam



1.

Es ist so: Das alles wäre nicht passiert, wenn es im Zug nach Amsterdam nicht so voll gewesen wäre. Er war absolut überfüllt, alle rangen um einen Platz, genervt, dass es so eng war und immer mehr Leute zustiegen. Sobald ich einen Sitz ergattert hatte, senkte ich den Kopf und versuchte, nicht mehr hochzusehen. Ich las *Fiesta*, ein Klischee, klar: Mädchen mit druckfrischem Collegeabschluss liest auf ihrer ersten Europareise Hemingway. Aber das war mir egal. Ich hatte Constance und Amy schon gezwungen, mit mir im *Les Deux Magots* Kaffee und Cognac zu trinken, war durch die Rive Gauche in Paris geschlendert und hatte mich zu den Tauben in den Jardin du Luxembourg gesetzt.

Ich hatte Paris nicht verlassen wollen. Ich wollte die breiten Boulevards nicht missen, die Männer, die in den Tuileries Boule spielten, die Cafés, in denen man den starken Kaffee hinunterkippte, das fröhliche Hupen der Motorroller, die Kunstwerke, Museen und sättigenden Crêpes. Ich wollte die Morgenstunden nicht hinter mir lassen, wenn die Kellner das Kopfsteinpflaster fegten und den Außenbereich ihrer Cafés mit silbernem Wasser aus schwarzen Schläuchen abspülten. Auch nicht die Abende, wenn es nach Rauch oder Kastanien roch, wenn alte Männer auf dreibeinigen Hockern ihre madenbestückten Köder an langen Angeln in die Seine warfen. Ich wollte nicht auf die Buchhändler

entlang dem Fluss und ihre muffigen Stände mit den vergilbten Büchern verzichten. Genauso wenig auf die Landschaftsmaler, die ihre Ölfarben auf Leinwänden verteilten und festzuhalten versuchten, was nicht festgehalten, sondern nur angedeutet werden konnte, eine Ahnung dessen, was diese Stadt ausmachte. Ich wollte die englische Buchhandlung Shakespeare & Co. nicht missen, das mächtige Echo von Hemingway und Fitzgerald, die Geschichten vom nächtlichen Bad in öffentlichen Brunnen oder vom kurzsichtigen Joyce, der sich wie eine lesehungrige Maus durch seine Prosa nagt. Auch die Wasserspeier wollte ich nicht zurücklassen, die mit wachsamen Steinaugen furchteinflößend von den Kathedralen starrten, von Notre-Dame und hundert anderen Kirchen, und deren weiße Gesichter manchmal geheimnisvolle schwarze Spuren trugen, als könnten Steine Tränen speichern und über Jahrhunderte hinweg abgeben.

Es heißt, Paris kann man nicht verlassen; die Stadt verlässt dich, wann sie es will.

Ich habe versucht, Paris mitzunehmen. Ich hatte *Paris, ein Fest fürs Leben*, *In einem anderen Land* und *Tod am Nachmittag* gelesen. All diese Bücher waren auf meinem iPad, meiner tragbaren Mini-Bibliothek. So war ich zwar mit Constance und Amy unterwegs, aber Hemingway reiste immer mit.

Und so las ich. Es war spät. Ich war in Europa, schon seit zwei-einhalb Wochen. Im Zug nach Amsterdam. Constance war neben mir eingeschlafen – über einem Buch mit Heiligenlegenden, auf ihrer eigenen spirituellen Reise. Constance wollte jede Statue, jedes Bildnis eines Heiligen sehen und so viel darüber erfahren, wie es zu wissen gab. Hagiographie war ihr spezielles Interesse und das Thema ihrer Abschlussarbeit. Amy drehte sich nach hinten um und quatschte einen jungen Polen namens Victor an. Er roch

nach Sardinien und trug eine Armyjacke, trotzdem stieß sie mich jedes Mal unauffällig mit dem Ellenbogen an, wenn er etwas sagte, das sie niedlich fand. Ihre Stimme verfiel in einen neckenden Sing-song, wie immer, wenn sie das Lasso nach einem Typen auswarf, den sie sich vorknöpfen wollte. Victor sah gut aus, war charmant und hatte eine Stimme, die ein bisschen nach Dracula klang. Ich merkte, dass Amy sich Hoffnungen machte.

So war die Lage, als Jack auftauchte.

»Könntest du mal halten?«, fragte er.

Ich reagierte nicht. Mir war nicht klar, dass er mit mir sprach.

»Entschuldigung?«

Er drückte seinen Rucksack gegen meine Schulter.

Ich schaute hoch und sah Jack zum ersten Mal.

Unsere Blicke trafen sich und ließen einander nicht mehr los.

»Was?«, fragte ich zurück. Eigentlich hätte sich längst einer von uns abwenden müssen.

Er sah sehr gut aus. Ehrlich gesagt: umwerfend. Er war groß, ungefähr eins neunzig, und athletisch gebaut. Zu einem olivgrünen Fleecepulli trug er eine Jeans. Bei ihm war diese Kombination das coolste Outfit, das je ein Mensch getragen hatte. Seine Nase war wohl mal gebrochen gewesen und etwas schief verheilt. Er hatte gleichmäßige Zähne und ein Lächeln, das von den Grübchen in seinen Wangen angekündigt wurde, bevor es sich richtig breit machte. Jack hatte dunkle Locken, aber nicht afromäßig, sondern wie im *Club der toten Dichter*. Auch seine Hände fielen mir auf: groß und kräftig, als hätte er keine Probleme mit körperlicher Arbeit. Ein bisschen, nur ein ganz kleines bisschen – weil sich das selbst in meinen Ohren albern anhörte –, erinnerte er mich an Hugh Jackman als Wolverine. Der Typ sah nonchalant aus, ein seltenes Wort,

das dennoch zutraf. Ein Mann, der gerne zwinkerte, um zu zeigen, dass er den Witz verstanden hatte, dass er eingeweiht war, alles aber nicht so ernst nahm und das auch von dir erwartete. Was für ein Witz das war oder was er für dein Leben bedeutete, war nicht ganz klar, dennoch zogen sich meine Mundwinkel zur Andeutung eines Lächelns hoch. Ich ärgerte mich darüber, dass er mich dazu brachte, auch wenn es nur ein Reflex gewesen war, und wollte den Blick wieder senken, doch das ließen seine Augen nicht zu. Der Typ belauerte mich mit einem angedeuteten Grinsen, und ich war gespannt, was er als Nächstes sagen würde.

»Könntest du den mal kurz halten, damit ich da hochsteigen kann?«, fragte er und hob den Rucksack in die Höhe, den Blick unverwandt auf mich gerichtet.

»Wo hoch?«

»Da. Auf die Gepäckablage. Zeig ich dir gleich.«

Er hievte mir seinen Rucksack auf den Schoß. Und ich dachte: *Den kannst du doch in den Gang stellen, Wolverine.* Dennoch verfolgte ich, wie er seinen Schlafsack in der freien Gepäckablage gegenüber von mir ausbreitete, und musste dabei ungewollt seine Geschicklichkeit bewundern. Auch sein Hinterteil und sein muskulöser Rücken entgingen mir nicht, und als er nach seinem Rucksack griff, senkte ich ertappt den Blick.

»Danke«, sagte er.

»Kein Problem.«

»Jack«, sagte er.

»Heather.«

Er lächelte. Dann stemmte er den Rucksack als Kopfkissen auf die Ablage und kletterte hoch. Zuerst schien er zu groß zu sein, doch er quetschte sich hinein und holte einen Gurt heraus, den er um die Streben spannte, damit er nicht hinausfiel, wenn sich der Zug in die Kurve legte.

Er sah mich an. Wieder hielten sich unsere Blicke fest.

»Ich mach mal die Augen zu«, flüsterte er.

»Schlaf gut«, sagte ich.

2.

Es klingt verrückt, aber man kann viel daran ablesen, wie jemand im Schlaf aussieht. Ich führte da eine Art Studie durch. Manchmal machte ich Fotos von schlafenden Menschen, die Constance meine *nachtschlafende Serie* nannte. Jedenfalls schielte ich immer wieder kurz zu Jack hinüber, wenn zwischendurch Licht von draußen hereinfiel und sein Gesicht beleuchtete, wie Szenenbilder im Film. Man kann am Gesichtsausdruck im Schlaf erkennen, ob sich jemand viele Sorgen macht oder nicht, ob er ängstlich oder mutig ist, eher locker oder ernsthaft.

Jack schlief ruhig, auf dem Rücken ausgestreckt. Hin und wieder bewegten sich seine Augen unter den Lidern im REM-Schlaf. Er hatte dicke Wimpern, sehr dicht, wie eine Raupe. Seine Lippen waren leicht geöffnet, so dass ich seine Zähne sehen konnte, die Arme hatte er vor der Brust verschränkt. Er war wirklich schön. Zweimal stand ich auf, um mich zu recken und ihn verstohlen zu betrachten. Das Licht von draußen verwandelte ihn in ein Schwarzweißbild, wie in einem Fellini-Film.

Während ich ihn ansah, klingelte mein Handy. Es war der Mamisaurus.

»Wo ist meine kleine Abenteurerin gerade?«, fragte Mom, und ich hörte den Morgenkaffee in ihrer Stimme. Ich stellte mir vor, wie

sie in unserer Küche in New Jersey saß, ihren Kaffee trank und auf einem kleinen Teller ihr Low-Carb-Frühstück zu sich nahm, während ihr Outfit für den Tag oben auf einem Bügel wartete.

»Im Zug nach Amsterdam, Mom.«

»Oh, wie aufregend! Du bist also nicht mehr in Paris. Wie geht es den anderen beiden?«

»Gut. Und wo bist du?«

»Zu Hause. Trinke gerade einen Kaffee. Daddy ist ein paar Tage geschäftlich in Denver. Er hat mich gebeten, dich anzurufen, weil hier ein Stapel Briefe von der Bank of America liegt. Sieht aus wie von der Personalabteilung, ich denke mal Versicherung, Krankenkasse und so weiter, aber wahrscheinlich müsstest du sie selbst lesen.«

»Ich melde mich bei denen, Mom. Hab schon mit den Leuten aus der Personalabteilung gesprochen.«

»Ich geb's ja nur weiter. Daddy ist da speziell, weißt du doch. Er hat so was gerne erledigt, und du arbeitest schließlich bald für einen Freund von ihm.«

»Ja, Mom«, sagte ich, »aber der hätte mich bestimmt nicht eingestellt, wenn er Sorge hätte, dass ich mit der Stelle überfordert bin. Ich habe in Amherst die Bestnote bekommen und hatte noch drei weitere Jobangebote. Ich spreche Französisch und Japanisch, kann mich schriftlich gut ausdrücken und habe beim Bewerbungsgespräch einen guten Eindruck gemacht ...«

»Natürlich, mein Schatz«, unterbrach mich Mom, weil sie das wusste, sie wusste alles, ich spielte mich nur so auf, um von meinem Versäumnis abzulenken. »So meinte ich das doch nicht.«

Ich holte tief Luft und versuchte, ruhig weiterzusprechen.

»Ich weiß, dass noch einiges zu machen ist, aber ich habe noch Zeit, bevor ich im September anfangen werde. Sag Daddy, er braucht sich

keine Sorgen zu machen. Das erledige ich schon. Ich habe alles unter Kontrolle. Du weißt doch, dass ich keine bin, die so was lange liegen lässt. Er soll sich keine Sorgen machen. Wenn überhaupt, bin ich bei so was eher zu genau.«

»Ich weiß, Spätzchen. Ich schätze, er ist hin- und hergerissen, mehr nicht. Auf der einen Seite freut er sich, dass du in Europa bist, aber er weiß auch, dass deine Stelle eine richtig große Sache ist. Investmentbanking, Schatz, das ist ...«

»Ich weiß, Mom«, unterbrach ich sie und stellte sie mir als Tyrannosaurus Rex vor, der mich mit zappelnden Beinen ins Maul nimmt und hochhebt. Ich wechselte das Thema. »Wie geht's Mr Periwinkle?«, erkundigte ich mich nach meinem Kater.

»Heute Morgen habe ich ihn noch nicht gesehen, aber er muss irgendwo in der Nähe sein. Er ist ziemlich steif geworden und hat mehrere Knötchen, aber er hat immer noch guten Appetit.«

»Gibst du ihm ein Küsschen von mir?«

»Ich kann ihn für dich streicheln. Er ist schmutzig, Mäuschen. Richtig dreckig. Ich weiß nicht, was er alles im Fell hat.«

»Mom, er gehört seit fünfzehn Jahren zu unserer Familie.«

»Das weiß ich auch! Ich habe ihn schließlich jahrelang gefüttert und bin mit ihm zum Tierarzt gefahren, schon vergessen?«

»Nein, Mom.«

Ich drehte mein iPad um, weil ich nicht gerne mein Gesicht im Display sah, während ich telefonierte. Regte ich mich wirklich im Zug nach Amsterdam wegen meines Katers auf? Das war schon ziemlich schräg. Zum Glück rettete mich Amy, indem sie aufstand und sich an mir vorbeidrückte. Vielsagend wackelte sie mit den Augenbrauen. Victor folgte ihr den Gang hinunter, wohin auch immer. Bald würde Polen erobert werden.

»Hör mal, Mom, wir fahren jetzt in Amsterdam ein«, flunkerte ich. »Ich muss meine Sachen zusammensuchen. Sag Daddy, dass

ich mich um den Papierkram kümmere, sobald ich nach Hause komme. Versprochen. Er soll sich keine Sorgen machen. Ich habe den Kollegen im Büro gemailt, für September ist alles geregelt. Alles gut. Die sind, glaube ich, echt froh, dass ich bei ihnen anfangen werde, und sie finden es gut, dass ich vorher noch eine Reise mache. Sie haben mir sogar zugeredet, weil sie wissen, dass ich erst mal keine Zeit mehr habe, wenn ich da arbeite.«

»In Ordnung, Spatz. Wie du willst. Pass auf dich auf, ja? Versprochen? Hab dich lieb! Gib den beiden Mädels einen Kuss von mir!«

»Mach ich, Mom, alles gut! Hab dich auch lieb.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Der Mamisaurus stapfte zurück ins Jura, die riesengroßen Pfoten hinterließen tiefe Abdrücke im Stein. Ich schloss die Augen und versuchte zu schlafen.

3.

Was liest du da?«

Es war spät. Ich konnte kein Auge zumachen. Amy war noch nicht zurück. Constance hingegen schien sehr gut zu schlafen. Ich ließ mich von Hemingway nach Spanien entführen, wo ich Stierkämpfe besuchte und zu viel trank. *Fiesta*. Flüsse voller Forellen in den Bergen. Ich war so in das Buch versunken, dass ich nicht merkte, dass Jack sich auf den Platz neben mir setzte.

»Was?«, schreckte ich auf und drückte das iPad an meine Brust.

»Da oben auf der Gepäckablage sind meine Beine eingeschlafen. Nicht sofort, aber hinterher doch. Immerhin konnte ich ein bisschen dösen. Willst du es auch mal versuchen? Ich kann dir hochhelfen.«

»Wenn ich wollte, würde ich selbst klettern.«

»Das war nur ein Angebot, keine Beleidigung.«

»Wenn meine Freundin zurückkommt, musst du aufstehen. Das ist ihr Platz.«

Er lächelte. Keine Ahnung, warum ich so zickig war. Wahrscheinlich ein Verteidigungsmechanismus. Jack sah so gut aus – und wusste es auch –, dass ich ihn automatisch ein bisschen ausbremsen wollte. Ich bekam einen roten Hals. Der verriet mich immer. Wenn ich nervös oder aufgeregt war und unter Druck stand, lief mein Hals rot an. Bei den Prüfungen in Amherst sah ich

aus wie ein Ringfasan. Ich trug gerne Rollkragenpullis, um das zu kaschieren, doch die Wärme machte es nur noch schlimmer.

»Du hast gelesen, nicht?«, fragte Jack. »Hab gesehen, wie du umgeblättert hast. Liest du gerne E-Books? Ist nicht so mein Ding.«

»Dadurch kann ich ganz viele Bücher mitnehmen.«

»Wahnsinn!«, spottete er, aber auf eine nette Art.

»Unterwegs ist das praktisch.«

»Ein Buch ist doch auch ein Begleiter. Man kann es an besonderen Orten lesen, zum Beispiel im Zug nach Amsterdam. Dann nimmt man es mit nach Hause, stellt es ins Regal, und selbst Jahre später erinnert es einen daran, wie es damals war, im Zug, als man jung war. Es ist wie eine kleine Reise in die Vergangenheit. Wenn man das Buch mag, kann man es verleihen. Und man kann es immer aufs Neue entdecken, wie einen alten Freund. Mit einer Datei geht so was nicht.«

»Da bist du wohl konservativer als ich. Kann genauso gut sein, dass man es ins Regal quetscht, beim nächsten Umzug einpackt, wieder auspackt und irgendwann wieder einpacken muss. Zigmal. Ein iPad enthält mehr Bücher als sämtliche Regale in allen Wohnungen, die ich je haben werde.«

»Ich verlasse mich nicht auf technische Geräte. Ich finde, das sind Spielzeuge für große Kinder.«

Doch kaum hatte er das ausgesprochen, griff er nach meinem iPad und drehte es um. Es ging so schnell, dass ich nicht reagieren konnte. Mir war bewusst, dass die Situation typisch fürs Zugfahren war: niedlicher Kerl, ruckelnde Bahn, Lichter, Essensgerüche aus dem Speisewagen, fremde Sprachen, Abenteuer. Außerdem grinste Jack. Er hatte ein umwerfendes, verschwörerisches Lächeln, das zu sagen schien: Ich bin zu jeder Schandtat bereit, komm mit, zusammen macht es mehr Spaß.

»Hemingway?« Er überflog die Seite. »Fiesta. Wow, dich hat's aber schwer erwischt.«

»Wie: erwischt?«

»Na, die Ernie-Nostalgie: Paris, alte Frauen in Billigbordellen, Wein, Impressionisten, der ganze Kram. Die Romantik der alten Garde in Europa. Vielleicht willst du sogar im Elfenbeinturm leben und Schriftstellerin werden? Ich dachte, Hemingway wäre bei modernen Frauen unten durch.«

»Ich mag seine Traurigkeit.«

Jack sah mich an. Das hatte er nicht erwartet, spürte ich. Er lehnte sich sogar leicht zurück, um mich besser betrachten zu können. Ein abschätzender Blick.

»Ostküste«, sagte er dann zögernd, als müsste er sich zwischen zwei Eissorten entscheiden. »Vielleicht New Jersey oder Connecticut? Dein Vater arbeitet mit Sicherheit in New York. Könnte auch Cleveland sein, vielleicht sogar ein nobler Vorort davon, glaub ich aber nicht. Bin ich nah dran?«

»Woher kommst du denn?«

»Aus Vermont. Du hast nicht gesagt, ob ich richtig oder falsch liege.«

»Rat weiter! Erstell ein vollständiges Profil von mir!«

Wieder betrachtete er mich, nahm vorsichtig mein Kinn in die Hand. Das schien mir eine ziemlich effektive Art des Flirtens zu sein, selbst wenn er daneben liegen würde. Jack drehte mein Gesicht langsam nach links und rechts und musterte mich eingehend. Er hatte wunderschöne Augen. Mein Hals glühte, als würde er in Flammen stehen. Schnell sah ich zur Seite, ob wir Constance mit unserem Gespräch geweckt hatten, doch sie schlummerte noch immer tief und fest. Sie würde selbst einen Hurrikan verschlafen.

»Du bist gerade mit dem College fertig. Und jetzt fährst du mit

deinen Freundinnen durch Europa – kennt ihr euch aus einem Verein? Nein, wahrscheinlich nicht. Dafür bist du zu pfiffig. Vielleicht habt ihr zusammen die Collegezeitung rausgegeben. War ein gutes College, nicht? Ostküste, also vielleicht St. Lawrence, Smith oder so was.«

»Amherst«, verriet ich.

»Uuuuh, also auch noch schlau. Heutzutage kommt man nicht mehr einfach so nach Amherst. Höchstens mit guten Beziehungen. Stimmt's? Wie schlau genau, hm? Wollen wir mal sehen. Du liest Hemingway auf der Reise durch Europa, das ist entweder beeindruckend oder ein absolutes Klischee.«

»Du bist echt übel, weißt du das? Total herablassend. Von der schlimmsten Sorte.«

»Das ist ein Balztanz, um dich kennenzulernen. Es ist nämlich so: Ich mag dich. Du hast mir von Anfang an gefallen. Wenn ich Federn hätte, würde ich sie aufstellen und rumstolzieren, um dir mein Interesse zu zeigen. Wie mache ich mich bisher? Funktioniert es wenigstens ansatzweise? Schlägt dein Herz ein klein bisschen schneller?«

»War besser, bevor du den Mund aufgemacht hast. Deutlich besser.«

»Okay, Punkt für dich. Mal sehen ... Deine Mutter ist ehrenamtlich unterwegs, engagiert sich hier und da. Dein Vater ist ein ganz hohes Tier. Angestellt, keine eigene Firma. Ist aber nur geraten. Jedenfalls eine Menge Kohle. Du liest Hemingway, das heißt, du hast eine künstlerische Ader, kannst aber nicht viel damit anfangen, weil sie ... na ja, weil sich damit nichts verdienen lässt. Hemingway gehört bei dir zum Bildungskanon, richtig?«

Ich holte tief Luft und nickte bestätigend. Dann begann ich zögernd:

»Du bist ein Spinner aus Vermont, der sich als grüner Welt-

verbesserer ausgibt, nie aufhört zu reden, wahrscheinlich auch liest – doch, denke ich schon – und der einen netten kleinen Treuhandfonds hat. So kannst du es dir leisten, durch die Welt zu gondeln, Mädels aufzureißen und sie mit deiner Bildung, deinem Witz und deiner Weisheit zu beeindrucken. Die Sache ist die: Dir geht's gar nicht darum, Frauen ins Bett zu kriegen, auch wenn du nichts dagegen hast. Nein, die Mädels sollen sich in dich verknallen und bewundern, wie toll du bist. Das ist deine große Schwäche. Deshalb machst du Anspielungen auf Hemingway, als wärt ihr dicke Kumpels, aber der gute alte Ernest hat das alles tatsächlich erlebt. Er hat etwas *gesucht*, was du niemals verstehen wirst, denn du tust nur so. Und jetzt gehst du besser, denn meine Freundin kommt gleich zurück.«

Jack grinste. Falls ich ihn gekränkt hatte, verriet es sein Blick nicht. Dann tat er, als zucke er zusammen.

»Bist du grausam! Zieh das Messer doch bitte wieder raus!«

»Tut mir leid, *Jack*.« Ich konnte es mir nicht verkneifen, seinen Namen etwas übertrieben auszusprechen, um ihn zu ärgern. »Aber hat dir schon mal jemand gesagt, dass du wie Hugh Jackman in einer schlechten Rolle aussiehst?«

»Als Wolverine?«

Ich nickte.

»Ich gebe auf. Du hast gewonnen. Gnade!«

Er wollte aufstehen, dann griff er plötzlich nach meinem Kalender, der unter dem iPad lag.

»Wahnsinn, ein Smythson! Smythson von der Bond Street? Du liebe Güte! Der teuerste, edelste Timer, den es gibt. Sag nicht, dass er dir gehört!«

»Hab ich zum Collegeabschluss bekommen. Und er war reduziert. Gab's irgendwo dazu, war also praktisch umsonst.«

»Ich überlege gerade, was für ein Mensch so einen protzigen

Timer braucht, um sich vorzumachen, dass er keine Probleme hat.«

»Ein pünktlicher Mensch. Ein Mensch, der keinen Termin verpassen will. Der etwas erreichen will im Leben.«

»Ah, und so ein Mensch bist du?«

»Versuche ich zumindest zu sein.«

»Wie viel kostet so ein Teil überhaupt?«

»Das geht dich nichts an! Komm, such dir jemand anderen, den du nerven kannst!«

»Du lieber Gott«, Jack legte mir den Kalender auf den Schoß, »glaubst du wirklich, dass es im Himmel einen großen Kühlschrank gibt, wo du die ganzen Einser mit Sternchen dranpappen kannst, die du für deine Hausaufgaben bekommst? Dass irgendwo eine Übermami steht, die deine tollen Arbeiten aufhängt, und alle stehen davor und klatschen?«

Ich hätte ihm am liebsten eine reingehauen. Ich war kurz davor.

»Jack, ich kann dir prophezeien, dass du als zynischer Säufer in Kneipen herumhängen und die Leute langweilen wirst, wenn du als arme, verlorene Seele durch Europa ziehst.«

»Wow«, sagte er. »Und du bist nur hier, damit du es in deinen Lebenslauf schreiben kannst. Damit du irgendwann auf einer Cocktailparty erzählen kannst, dass du mal in Paris warst. Warum machst du dir überhaupt die Mühe, wenn Reisen für dich nur Mittel zum Zweck ist?«

»Für mich hat Reisen mehrere Zwecke, Jack. Aber armselige kleine Hipster, die ungefähr hundert Jahre zu spät kommen und in Paris noch die Vorkriegsromantik suchen, die tun mir einfach nur leid. Es gibt eben Menschen, die an das glauben, was sie tun. Die etwas machen. Ja, die kaufen sich vielleicht einen Kalender auf der Bond Street, um ihren Tag besser organisieren zu können. So was nennt man Fortschritt. Sie benutzen Autos und Flugzeuge,

sogar iPads und iPhones. Ob du willst oder nicht, Jack aus Vermont!«

Er grinste. Fast hätte ich zurückgegrinst. Ich musste zugeben, dass es Spaß machte, mit ihm zu streiten. Ich glaubte nicht, dass er es besonders ernst nahm. Das Einzige, was er ernst zu nehmen schien, waren unsere Blicke, die sich immer wieder ineinander verfangen.

»Gut gekontert. Muss ich zugeben. Ich mag deine Leidenschaft. Braucht nicht viel, und du wirst zur kleinen Widerspenstigen, hm?«

»Was Besseres fällt dir nicht ein? Soll das heißen, ich muss gezähmt werden, Jack? Tja, ich verstehe deine Anspielungen! Ich bin nämlich etwas länger aufs College gegangen und hab sogar aufgepasst. Jetzt lass mich in Ruhe, Jack Vermont! Denk noch ein bisschen über die große Bedeutung deines Lebens nach oder entwirf den nächsten Roman, den du nie schreiben wirst. Such dir ein Café, wo du rumsitzen und affektierte, aufgeblasene Gespräche mit anderen angeblichen Auswanderern führen kannst, die sich gerne einbilden, dass sie das Menschsein besser begreifen als wir armen, kurzsichtigen Businessleute. Damit du dich allen überlegen fühlen kannst. Dann kannst du aus deiner windigen Höhe auf die anderen hinabschauen und Blitze auf sie schleudern.«

»Aus meiner windigen Höhe?« Wieder grinste Jack. Er wollte mich zum Lachen bringen, und ich musste mich zusammenreißen, um ernst zu bleiben.

»Soll ich weitermachen? Oder hast du begriffen, worauf ich hinauswill?«

»Hab ich.« Langsam stand er auf. »Ich finde, das war ein richtig gutes Gespräch. Und du?«

»War super.«

Betont umständlich drückte er sich an mir vorbei in den Gang.

Er hatte einen wirklich wohlgeformten Körper. Dann schwang er sich hoch auf die Gepäckablage. Als er sich hinlegte, wartete er, bis ich ihn ansah, dann streckte er mir die Zunge heraus. Ich tat das Gleiche.

4.

Das war es erst mal. Mein Hals brannte, und ich hatte Probleme, gleichmäßig zu atmen. Ich schlug die Hände vors Gesicht und zählte bis zehn, um mich zusammenzureißen. Es störte mich, dass ich so leicht zu durchschauen war, denn ich kam wirklich aus New Jersey, mein Vater arbeitete tatsächlich in einer Firma in New York, und meine Mutter war ehrenamtlich bei der Junior League tätig. War ich wirklich so ein Durchschnittsmensch, dass jemand wie Jack nach wenigen Minuten wusste, wie er mich einzuschätzen hatte? Das nervte mich. Außerdem regte es mich auf, dass ich so zickig gewesen war. Allerdings hatte er eine Grenze überschritten. Ich betrachtete ihn im flackernden Schein der Lichter von draußen. Seit Monaten war ich Single, seit der Trennung von Brian, meiner großen Collegeliebe. Ich begriff es noch immer nicht, dass ich Brian mit nach Hause gebracht, sogar den Weihnachtsbaum meiner Eltern mit ihm geschmückt hatte, nur um dann herauszufinden, dass er noch eine Woche vorher mit einem Mädchen geschlafen hatte, und zwar wegen einer Wette. Er war betrunken gewesen, das Mädchen hatte in einer Bar gearbeitet, eine künstliche Blondine mit dicken Haaren und breiten BH-Trägern. Seine Freunde hatten ihn angetrieben, hatten gejoht: *Feigling, Feigling, Feigling, haha, traust dich nicht! Noch 'ne Runde!* Also war er mit ihr ins Auto gestiegen, in seins oder ihres, keine

Ahnung, vielleicht waren sie auch in eine dunkle Ecke gegangen, auf eine schnelle Nummer. Natürlich hatte das nichts zu sagen, klar, da waren sich alle einig, aber ich sah noch vor mir, wie Brian auf der Trittleiter stand und die Tannenbaumkugeln entgegennahm, wie ich auf seine Kordhose schaute, mein Vater uns in der Bar neben dem Wohnzimmer Drinks mixte und meine Mutter, der T-Rex, im Haus rumorte, einen dünnen Pulli wie ein Cape über die Schultern gelegt und eine dreihundert Dollar teure Hose von Eileen Fisher bis unter die Achselhöhlen hochgezogen. Auf Pandora lief *Musik, Musik* mit dem dämlichen Bing Crosby, und ich musste gestehen, dass ich die verträumte Romantik wirklich genoss, Weihnachten auf dem Lande, Schneetreiben, das Musical im Fernsehen und der ganze Mist. Bis Brians Freund Ronnie Evers ein Foto bei Facebook einstellte, auf dem Brian die Zunge rausstreckte wie der Gitarrist einer Hardrockband und seine Hand hinten in der engen Jeans der Kellnerin Brenda hatte, die wie ein Cowgirl im Hohlkreuz den Unterkörper an ihn presste.

Nachdem ich mir die Geschichte mit Hilfe von Twitter, Facebook und ein paar Fotos zusammengereimt hatte, kam es zu einer stillen kleinen Szene zwischen Brian und mir im ehemaligen Partykeller, wo unsere Stimmen zischten wie kaputte Heizungen:

Wie konntest du nur? So eine! Hast du mit ihr gevögelt?

Das war doch kein Ernst. Eine Wette! Ich war betrunken.

Mensch, Brian, hör auf mit dem Scheiß!

Ist doch nicht so schlimm ... Mann, stell dich nicht so an, Heather!

Wir sind doch nicht verlobt, oder?

Leck mich, Brian.

Doch wir waren aus unserem kleinen Garten Eden vertrieben worden. Am nächsten Tag trennten wir uns, und Brians Tasche landete polternd im Kofferraum seines alten Volvos. Dann fuhr er los, immer der Weihnachtsbeleuchtung nach. Als ich mich

zum Haus umdrehte, entdeckte ich unseren betagten Kater Mr Periwinkle, der mich aus dem Fenster im ersten Stock beobachtete.

Jack also. Constance schlief noch immer. Amy war noch nicht zurück. Im Wagen hatte sich diese unruhige Stille ausgebreitet, die in bewegten Räumen herrscht, wenn man versucht zu schlafen, aber immer wieder aufwacht. Aus dem Speisewagen hinter uns roch es nach Kaffee. Hin und wieder hörte man die Geräusche, die ein Zug macht, wenn er über eine Weiche oder an einem Nebengleis entlang fährt. Wie in einem Film noir. Ein Dopplereffekt, wusste ich noch aus dem Physikunterricht.

Ich beschloss, einen Kaffee trinken zu gehen. Und entschied, dass Jack Wolverine in Ordnung war, so dass ich im Vorbeigehen mit dem iPhone schnell ein Foto von ihm schoss. Er wachte nicht auf. Danach kam ich mir mies vor, weil ich ihn beleidigt und beschimpft hatte, deshalb bestellte ich einen Latte für ihn mit. Falls er ihn nicht wollte, würde ich ihn schon anderweitig loswerden. Während der Zugschaffner das Getränk zubereitete, betrachtete ich das Foto. Selbst im Tiefschlaf sah Jack phantastisch aus. Er schlief wirklich so fest wie ein Zombie. Ich überlegte, woran das liegen mochte. Brian hatte immer nur leicht geschlummert, ein Unruhegeist, der nicht erwarten konnte, dass es wieder losging. Jack versank ganz tief, wenn er schlief.

Ich trug die Becher zurück zu meinem Platz, einen in jeder Hand, was sich als komplizierter erwies, als man denken würde. Neben Jack blieb ich stehen und fixierte ihn kurz in der Hoffnung, er würde davon aufwachen. Es funktionierte tatsächlich. Vielleicht spürte er meine Gegenwart, keine Ahnung, jedenfalls sah er mich plötzlich an und lächelte, ein unschuldiges Strahlen, wie es an seinem zehnten Geburtstag vielleicht seine Mom gesehen hatte.

»Hab dir einen Milchkaffee mitgebracht«, sagte ich. »War das Mindeste, was ich bei deinem kaputten Leben tun konnte.«

»Moment, muss erst mal wach werden.«

Ich blieb stehen und wartete. Jack reckte sich genüsslich und ließ sich dann nach unten gleiten. Zum ersten Mal stand ich neben ihm; mir gefiel, wie sich seine Nähe anfühlte. Breite Schultern, kräftige Muskeln – ein Schutzschild von einem Mann.

»Sollen wir den Kaffee in dem Verbindungsstück zwischen den Wagen trinken?«, schlug er vor und rückte sein Gepäck so zurecht, dass es niemanden störte. »Ich könnte ein bisschen frische Luft gebrauchen, bin schließlich ein armseliger, lahmarschiger Trottel mit Treuhandfonds aus Vermont.«

Ich nickte. »Stimmt«, sagte ich. »Traurig, aber wahr.«

Er nahm mir seinen Becher ab. Als ich ihm zum Verbindungsteil zwischen den Wagen folgte, fragte ich mich, ob man das Flirten nannte, was ich gerade getan hatte.

5.

»Tut mir leid, wenn ich mich eben scheiße benommen habe«, sagte er. »Manchmal übertreibe ich es.«

»Frauen gegenüber?«

»Ja.«

»Trägst du immer so dick auf?«

»Nur bei Frauen, die so schön sind wie du.«

»Was ist das denn für ein lahmer Spruch?«

»Gar nicht lahm. Ist mein Ernst. Zufällig finde ich dich wirklich schön. Wie groß bist du eigentlich?«

»Eins fünfundsechzig.«

»Das ist die perfekte Größe, weißt du das? Trapezkünstler dürfen höchstens eins fünfundsechzig sein. Und menschliche Kanonenkugeln. Also Menschen, die sich aus Kanonen schießen lassen. Die sind auch maximal eins fünfundsechzig.«

»Das ist doch Blödsinn!«

»Nein, das ist Fakt. Allgemein bekannt. Wenn du dich auf einem Jahrmarkt bewirbst, fragen sie dich zuerst nach deiner Größe. Selbst Löwenbändiger dürfen höchstens eins fünfundsechzig sein.«

»Hast du auf dem Jahrmarkt gearbeitet?«

»Klar.«

»Aber du bist größer als eins fünfundsechzig.«

»Das ist die Richtgröße für Frauen. Bei Männern ist es egal, wenn

sie nicht auf der Bühne stehen. So wie ich. Hab die Leute bequatscht, Bälle auf Flaschen zu werfen. Ich war Kirmesschreier.«

»Ich glaube dir kein einziges Wort.«

»Doch! Ich ... ich wurde sogar mal von einem Löwen gebissen. Das glaubst du mir bestimmt auch nicht. Voll in den Oberschenkel! Richtig ins Fleisch. Ich hab geschlafen, und auf einmal war sie da, eine Löwin namens Sugar. Jeder wusste, dass sie unberechenbar war, aber ich hatte nie ein Problem mit ihr. Als sie zubiss, hat sie mir in die Augen geguckt, als wollte sie sagen, tut mir leid, aber so bin ich nun mal. Ich war nur ein Snack für sie.«

»Du redest so einen Scheiß, aber ich könnte dir stundenlang zuhören.«

Achselzuckend trank Jack seinen Latte. Wir standen uns zwischen den Wagen gegenüber, den Rücken an die Wand gelehnt. Unter uns flogen die Schienen dahin. Schwach stiegen mir Gerüche in die Nase – Heufelder, Asche, eventuell Regen und etwas Elektrisches von einem Motor. Doch schnell lösten sie sich durch die Bewegung des Zuges wieder auf.

»Ich habe mich oft gefragt, warum Sugar irgendwann losgelassen hat. Das verfolgt mich bis heute.«

»Vielleicht hast du ihr nicht geschmeckt. War das in Vermont?«

»Nein, in Istanbul. Ist eine lange Geschichte. Sorry, aber wenn ich nervös bin, rede ich immer zu viel. Dann übertreibe ich es. So wie eben. Ein fataler Fehler, leider.«

»Fatal würde ich nicht sagen. Ein normaler Fehler.«

»Hab irgendwie gehofft, du würdest in mir einen Byron'schen Helden sehen.«

»Wenn du das hoffen musst, bist du keiner. *Ipsso facto*.«

Er sah mich an und nippte an seinem Becher. Der Caffè Latte war nicht besonders gut.

»*Ipsso facto*? Heißt das *überheblich* auf Latein?«

»Nein, das heißt *aufgrund dieser Tatsache* oder *im Umkehrschluss*. Der Feind meines Feindes ist *ipso facto* mein Freund.«

»Du bist echt Frau Oberschlaumeier, was?«

»Hast du ein Problem damit?«

»Nein, aber du bist eine Streberin. Deshalb hast du auch einen Kalender von Smythson. Was war die schlechteste Note, die du je bekommen hast? Außer in Sport, meine ich.«

»Glaubst du, ich hab in Sport keine Eins gehabt?«

»Ich glaube, bei Völkerball wurdest du als Erste gewählt, und dann haben alle aus der anderen Mannschaft versucht, dir den Ball an den Kopf zu werfen, weil du so eine Oberstreberin bist. *Ipso facto*.«

»Weißt du immer sofort über jeden Bescheid? Oder ist das nur bei mir so?«

»Ach, ich kenne Leute wie dich. Du bist der Typ Klassensprecherin. Du hilfst vor der Party mit, den Saal mit Luftschlangen zu schmücken. Du bist das Mädchen auf der Leiter. Das Mädchen mit dem Klebeband.«

»Und du bist der coole Außenseiter, der sich in seinem eigenen Mythos suhlt.«

»Den Spruch finde ich gut: Ich suhle mich in meinem eigenen Mythos. Siehst du? Du hast Potential.«

»Oh, ein Lob von dir! Da blühe ich ja regelrecht auf!«

Er sah mich über seinen Kaffeebecher hinweg feixend an.

»Was für Schwächen hast du?«, fragte er. »Fatale wie normale?«

»Warum sollte ich dir das verraten?«

»Weil wir im Zug nach Amsterdam sind und über irgendwas sprechen müssen. Und weil du dich unglaublich zu mir hingezogen fühlst. Du hast die Möglichkeit, mit mir zu flirten. Das willst du nämlich insgeheim, würdest es aber niemals zugeben.«

»Du leidest nicht gerade an einem zu kleinen Ego, was?«

»Ich nehme nur an, dass du dich zu mir hingezogen fühlst, weil ich dasselbe für dich empfinde. Außerdem sind unsere Blicke ganz tief, wenn wir uns ansehen. Weißt du, was ich meine? Ja, das weißt du, Heather aus den nordischen Wäldern.«

Ich schüttelte den Kopf. Doch er hatte recht, mit allem. Dass er sich so sicher war, machte mich nervös.

»Was für Schwächen du hast, hab ich gefragt«, hakte er nach. »Das ist übrigens eine Schwäche von mir. Dass ich so schlecht lockerlassen kann.«

»Meine Schwäche ist schwer in Worte zu fassen.«

»Versuch's!«

Ich holte tief Luft und fragte mich, warum man manchmal bereit war, fremden Menschen im Zug Geheimnisse anzuvertrauen, die man sonst niemandem verraten würde. Doch ich sprach weiter.

»Wenn ich ein Flugzeug sehe, hoffe ich, dass es abstürzt. Ohne nachzudenken. Ich weiß gar nicht, ob ich mir das ausdrücklich wünsche oder ob es nur ein kranker Impuls ist. Aber wenn ich es in der Luft sehe, hoffe ich es. Ich stelle mir manchmal vor, dass ich auf ein Feld laufe, wo ein Flugzeug abgestürzt ist, und die Leute rette.«

»Das ist keine Schwäche. Das ist eine Wahnvorstellung. Du brauchst Hilfe. Du brauchst umfangreiche psychologische Unterstützung.«

Ich trank einen Schluck. Laut ratterte der Zug über eine Pfeilerkonstruktion.

»Und wenn eine Braut zum Altar geht«, fuhr ich fort, »dann wünsche ich mir, dass sie stolpert. Meine Mutter sorgt immer dafür, dass ich bei Hochzeiten nicht direkt am Gang sitze, weil sie Angst hat, dass ich der Braut ein Bein stelle.«

»Hast du das schon mal gemacht?«